

REIHE  
GERMANISTISCHE  
LINGUISTIK

295

Herausgegeben von Armin Burkhardt, Mechthild Habermann  
und Heiko Hausendorf



*Friederike Kern, Miriam Morek,  
Sören Ohlhus (Hrsg.)*

# Erzählen als Form – Formen des Erzählens

De Gruyter

Reihe Germanistische Linguistik

Begründet und fortgeführt von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand

ISBN 978-3-11-028043-2

e-ISBN 978-3-11-028057-9

ISSN 1867-8203

*Library of Congress Cataloging-in-Publication Data*

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

<i>Friederike Kern, Miriam Morek &amp; Sören Ohlhus</i> Erzählen als Form – Formen des Erzählens . . . . .	1
<b>I Erzählen in Gesprächen</b>	
<i>Elisabeth Gülich &amp; Heiko Hausendorf</i> Träume im Gespräch. Linguistische Überlegungen zur Erzählbarkeit von Träumen . . . . .	13
<i>Jenny Cook-Gumperz &amp; John J. Gumperz</i> Time of life. Women’s narratives of decision-making at mid-life . . . . .	49
<i>Susanne Günthner</i> Kleine interaktionale Erzählungen als Ressourcen der Fremd- und Selbst- stilisierung . . . . .	65
<i>Jochen Rehbein</i> Homileischer Diskurs – Zusammenkommen, um zu reden . . . . .	85
<b>II Erwerbsprozesse des Erzählens</b>	
<i>Tabea Becker</i> „Dabei war das gar kein Frosch“. Beobachtungen zum Erwerb rekonstruktiver und reproduktiver Narration . . . . .	111
<i>Nitza Katz-Bernstein &amp; Anja Schröder</i> „Erzähle, ich hör’ dir zu!“ Die Bedeutung der interaktiven Position für Sprachförderung und Sprach- therapie . . . . .	129
<i>Michael Becker-Mrotzek</i> Gemeinsam erzählen – getrennt schreiben . . . . .	147
<b>III Aspekte narrativer Darstellungsformen</b>	
<i>Johannes Schwitalla</i> Raumdarstellungen in Alltagserzählungen . . . . .	161
<i>Ludger Hoffmann</i> Utopisches Erzählen. Franz Kafka, Wunsch, Indianer zu werden . . . . .	201



## Erzählen als Form, Formen des Erzählens

### 1. „Gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit“ – Aspekte des Narrativen im Werk Uta Quasthoffs

Das Erzählen ist, folgt man Uta Quasthoff, an „gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit“ geknüpft (Quasthoff 1980). Ein 65. Geburtstag konstituiert sicherlich ‚gewisse Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit‘ und erfordert auch im akademischen Milieu entsprechende sprachliche Bearbeitung.

Dieser Tradition haben wir uns angeschlossen und den Anlass genutzt, um Uta Quasthoff mit einem Band zu würdigen. Dass dieser Band, der der renommiertesten Erzählforscherin des deutschsprachigen Raums gewidmet ist, sich mit dem Thema ‚Erzählen‘ als ihrem langjährigen Forschungsgegenstand befasst, versteht sich (fast) von selbst. Dabei haben wir – fast 30 Jahre nach dem Erscheinen von Uta Quasthoffs Monografie *Erzählen in Gesprächen*, mit der sie der deutschsprachigen Erzählforschung entscheidende Impulse gegeben hat – den Blick zurück, vor allem aber: ins Jetzt und nach vorne gerichtet, um die Lebendigkeit und Offenheit aktueller wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Gegenstand Erzählen zu dokumentieren und eine Sammlung aktueller Beiträge aus der linguistischen Erzählforschung zusammenzustellen.

Den Anlass für den vorliegenden Band bildet ein umfassendes – und sicher auch ‚ungewöhnliches‘ – Werk, in dem sich Uta Quasthoff in den letzten 30 Jahren mit den unterschiedlichsten Aspekten des Erzählens beschäftigt hat (und das noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann). Das Studium dieses Werkes ist dazu geeignet, die zentralen Problemstellungen der Erzählforschung in den Blick zu nehmen und Aufschluss über zahlreiche relevante Fragen zu geben. Gerade mit Blick auf den vorliegenden Sammelband zeigt es sich aber auch geeignet, Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsperspektiven bereitzustellen.

Nicht immer also sind die ‚Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit‘ so düster wie im Gründungsdokument linguistischer Erzählforschung bei Labov und Waletzky („Were you ever in a situation where you were in serious danger of being killed?“, vgl. Quasthoff 1997). Die existenzielle Fallhöhe dieser Frage kann etwa auch durch das Herunterstürzen eines Kassettenrekorders vom Tisch auf den Fußboden ersetzt werden (vgl. Hausen-

dorf/Quasthoff 1996), ohne dass die Minimalbedingung von Ungewöhnlichkeit Schaden leiden würde. Und es ist nicht zuletzt diese breite Spanne des Erzählwürdigen, die das Erzählen zu einem universell verbreiteten Alltagsphänomen – und damit zu einem unerschöpflichen Forschungsgegenstand macht.

Die Frage nach der Ungewöhnlichkeit des Erzählten – oder anders formuliert, die Frage ‚Was ist es wert, erzählt zu werden?‘ – mit der wir diesen Band einleiten, mag einen guten Ausgangspunkt bilden für den Versuch, zumindest einige ihrer Aspekte hier aufzuführen. Denn sie knüpft einen roten Faden von der Einbettung der Erzählung in einen (interaktiven) Kontext über die Struktur der ‚kognitiven Geschichte‘ als das, was erzählt wird, bis hin zur sprachlichen Form des Erzählens. Ins Zentrum ihres Erzählbegriffs rückt Uta Quasthoff entsprechend den ‚Planbruch‘, der die Verbalisierung des Ungewöhnlichen des erzählten Ereignisses darstellt und gleichzeitig Kriterium des prototypischen Erzählens (vgl. Quasthoff 1980a) ist, das es von anderen rekonstruktiven Gattungen wie dem Berichten oder Schildern abgrenzt (vgl. Quasthoff 1987, 1998).

Im Folgenden möchten wir zwei Aspekte aus Uta Quasthoffs Werk zum Erzählen herausgreifen, die nicht nur wesentlich für ihr grundlegendes methodisches und theoretisches Verständnis von Erzählungen in Gesprächen sind, sondern auch die Anknüpfungspunkte für die in diesem Band zusammengestellten Beiträge sind.

## 1.1 Erzählen als interaktives Ereignis

Erzählungen sind gemeinsame Produkte von Sprecher/innen und Hörer/innen: Das Erzählen einer Geschichte involviert Erzähler ebenso wie Zuhörer und der inhaltliche Aufbau der *Geschichte* ist zugleich geprägt durch die interaktive Struktur des *Erzählens*, in dem alle Beteiligten bei der Bearbeitung einer gemeinsamen Aufgabe kooperieren (vgl. Quasthoff 2001) – auf ganz spezifische Weise etwa im Falle des gemeinsamen Erzählens (vgl. Quasthoff 1980b). Dass dabei das konversationelle Erzählen als Rekonstruktion vergangener Ereignisse nicht nur kommunikative Funktionen übernimmt, sondern – z.B. durch den Rückgriff auf Formen der szenischen Wiedergabe von Erlebtem – vor allem auch rahmensetzende Kraft für die Konstitution von Beziehungen und Situationen hat, darauf hat Uta Quasthoff auf der Basis empirischer Analysen von authentischen Erzählungen immer wieder aufmerksam gemacht (vgl. Quasthoff 1980a: 146ff.; Quasthoff 1999).

Die systematische Verbindung interaktiver Strukturen mit globalstrukturellen und sprachlich-formalen Aspekten des Erzählens als Beschreibungsaspekte auf der Grundlage rekonstruktiver, auf die gemeinsamen Her-

stellung fokussierenden Analyseprozesse zu verbinden, ist denn auch die Kernidee von GLOBE<sup>1</sup>, einem Beschreibungsmodell, das Uta Quasthoff gemeinsam mit Heiko Hausendorf anhand von Erzählinteraktionen kindlicher Erzähler und erwachsener Zuhörer entwickelt hat (vgl. Hausendorf/Quasthoff 1991, 1996). Die Beschreibung von Erzählungen mit GLOBE erlaubt einen systematischen Perspektivwechsel zwischen interaktiven JOBS, pragmatisch-kommunikativen MITTELN und sprachlichen FORMEN in der Analyse (nicht nur) narrativer Diskurseinheiten.

Diese Vereinigung linguistischer Beschreibungsebenen kann als Dreh- und Angelpunkt im Denken einer Erzählforscherin betrachtet werden, die in einem interaktionstheoretischen Ansatz Formen und Funktionen des Erzählens stets miteinander verbindet, sei es beispielsweise bei der Untersuchung narrativer Kohärenz (Hausendorf/Quasthoff 1996), bei der Beschreibung von Perspektivierungen (vgl. Quasthoff 1987) und (multimodalen) Kontextualisierungshinweisen innerhalb von Erzählungen (vgl. Hausendorf/Quasthoff 1995) oder bei der Analyse von Tempusgebrauch (vgl. Quasthoff 2002).

GLOBE stellt jedoch nicht nur ein Analyseinstrument zur integrierten Beschreibung interaktiver, global-struktureller und sprachlich-formaler Aspekte des Erzählens dar. Es spielt außerdem eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion der Zusammenhänge von Aktual- und Ontogenese im Erwerb narrativer Fähigkeiten (s.u.). Dies stellt einen weiteren Schwerpunkt in Uta Quasthoffs Forschung dar, der im Folgenden kurz dargestellt wird.

## 1.2 Erzählen im Erwerb

Das Erzählen und seine verschiedenen Formen bilden nicht nur den Gegenstand linguistischer Reflexion in der Erzählforschung, sie sind auch Teil und Aufgabe des Erwerbs von Erzählfähigkeiten. Auch hier ist wieder die *Interaktion* der Schlüssel zum Verständnis, wenn es darum geht, nicht nur Stufen des Erwerbs narrativer Fähigkeiten nach Maßgabe der mit steigendem Alter zunehmenden Komplexität kindlicher Erzählungen nachzuvollziehen, sondern in die Mechanismen dieses Erwerbsprozesses selbst einzudringen. Der Titel *Sprachentwicklung und Interaktion* (Hausendorf/Quasthoff 1996) bringt diese Perspektive auf den Punkt und entwirft, ausgehend von den gemeinsamen Interaktionsmustern kindlicher Erzähler und erwachsener Zuhörer, ein „Discourse Acquisition Support System“ als Brücke zwischen sprachlichem Vollzug und Ontogenese (vgl. auch Hausendorf/Quasthoff 2005), die in aktu-

---

<sup>1</sup> Globalität und Lokalität in der Organisation beidseitig-konstruierter Einheiten.

ellen Arbeiten in Richtung auf ein Modell diskursiver Kompetenzentwicklung weiterentwickelt wird (vgl. Quasthoff 2009).

Die im Ansatz des *Discourse Acquisition Support Systems* formulierte intuitive, implizite Didaktik des interessierten Zuhörers bildet zugleich auch den Anschlusspunkt für didaktische Überlegungen zur Bedeutung und Vermittlung von Diskurskompetenz in der Schule (vgl. Becker-Mrotzek/Quasthoff 1998; Quasthoff 1998; Quasthoff/Steinbring 2000). Im Zentrum stehen hier die interaktiven Bedingungen der Institution Schule und ihre Auswirkungen sowie ihre mögliche Nutzbarmachung für den Erwerb von Diskursfähigkeiten. Die Beschäftigung mit schulischen Lernprozessen lenkt den Blick aber zugleich auf das in dieser Institution zentrale Medium der Schrift und stellt und formiert sich als Herausforderung, auch die Verbindungen mündlicher und schriftlicher Erwerbsprozesse und Kompetenzen zu rekonstruieren (vgl. Ohlhus/Quasthoff 2005; Quasthoff 2006).

## 2. Zu den einzelnen Beiträgen

Die Beiträge dieses Bandes beleuchten das Erzählen von unterschiedlichen Seiten und nehmen dabei auf viele der angesprochenen Aspekte und Fragestellungen Bezug. Die Orientierung der meisten Beiträge ist dabei strikt empirisch – gearbeitet wird an authentischen Daten aus den unterschiedlichsten Situationen. So werden Erzählungen untersucht, die im Rahmen privater, z.B. häuslicher Gespräche entstanden sind (Hausendorf/Gülich, Becker, Schwitalla) oder in institutionell geprägten Kontexten unterschiedlichster Couleur: in der Klinik (Hausendorf/Gülich), am Arbeitsplatz (Rehbein) oder – für erwerbsbezogene Fragestellungen relevant – in der Schule (Becker-Mrotzek). Schließlich finden sich Erzählungen natürlich auch in der Literatur (Hoffmann); auch zur Analyse literarischen Erzählens kann die linguistische Erzählforschung einen Beitrag leisten.

*Elisabeth Gülich* und *Heiko Hausendorf* widmen sich dem – wie sie selbst feststellen – in der sprachwissenschaftlichen Forschung vernachlässigten Thema der Traum-Erzählungen. Als Datengrundlage dienen ihnen Arzt-Patienten- sowie Alltagsgespräche. Sie stellen fest, dass Träume auf unterschiedlichste Art und Weise zum Thema in Gesprächen gemacht werden können, ohne dass sie immer zu vollständigen Erzählungen ausgebaut werden müssen. Dennoch lassen sich typische Eigenschaften solcher Traumthematierungen feststellen. So werden Traumerzählungen von Anfang an als solche gerahmt, um die Verschiedenheit der Traumwelt von der wirklichen Welt hervorzuheben. Ebenso wie das emotionale Erleben der Erzähler/innen vor

die Schilderung der Ereignisse tritt, wird die Fremdheit und Merkwürdigkeit dieses Erlebens immer wieder durch spezifische Formulierungen markiert. Traumerzählungen, so resümieren die Autor/innen, sind riskante sprachliche Handlungen, weil sie die Erwartbarkeit des Erzählens von ‚Geschichten‘ in Gesprächen verletzen.

*Jenny Cook-Gumperz* und *John Gumperz* untersuchen aus der Perspektive der interaktionalen Soziolinguistik, welche Konzepte von Lebenszeit bzw. Zeitlichkeit, Altern und der sich über den Lebenszyklus wandelnden eigenen Identität Sprecher im Vollzug des autobiographischen Erzählens zum Ausdruck bringen. Datengrundlage sind *personal life stories* aus Interviews mit Frauen, die sich im ‚mittleren Alter‘ für die Aufnahme einer universitären Ausbildung entschieden haben. Aufgezeigt wird, wie sich ausgehend von diesen *mid life transitions* narrativ (re)konstruierte Zeiterfahrung zwischen biologisch oder kulturell geprägten und individuell-diskontinuierlichen Zeitkonzepten bewegt. Dabei wird in den Analysen ein besonderes Augenmerk auf die Leistung sprachlich-kommunikativer Verfahren (z.B. Diskurs- und Kausalitätsmarker) gerichtet, mit denen die Erzählerinnen Kohärenz bezüglich der eigenen Lebensgeschichte und Identität herstellen, und zwar insbesondere auch unter genderbezogenen Gesichtspunkten. Aus ihren Analysen entwickeln die Autor/innen abschließend fünf verschiedene, einander wechselseitig überlagernde Konzepte der Wahrnehmung und sprachlichen Darstellung von Zeitlichkeit, auf die Interaktanten beim autobiographischen Erzählen zurückgreifen.

Auf der Grundlage zweier kleinerer Erzählsequenzen fokussiert *Susanne Günthner* Erzählungen in ihrer Funktion als Verfahren der interaktiven Konstruktion kultureller Zugehörigkeiten. In der ersten untersuchten Sequenz kategorisieren Jugendliche im Rahmen einer Beispielerzählung moralisch verwerfliche Handlungen als einer anderen ethnischen Gruppe zugehörig und konstruieren damit ihre eigene Identität in Kontrast zu dieser Gruppe als moralisch überlegen. Dabei zeigt Günthner auch, dass ein solcher Empörungsdiskurs durchaus riskant ist: In dem von ihr analysierten Beispiel lehnen die Rezipientinnen die Einladung zur gemeinsamen Verurteilung des moralisch devianten Verhaltens der fremdkulturellen Gruppe ab und ziehen sogar die Glaubwürdigkeit der Beispielerzählung in Zweifel. Ähnliches passiert auch in der zweiten vorgestellten Erzählung, in der dieselben (männlichen) Jugendlichen gegenüber den Rezipientinnen geschlechtsspezifische Differenzen anhand von ‚typischen‘ Verhaltensweisen von Mädchen konstruieren. Auch hier werden diese Typisierungen von den Gesprächspartnerinnen hinterfragt und abgelehnt.

Thema von *Jochen Rehbeins* Beitrag ist der Homileische Diskurs, der sich – im Gegensatz zu institutionellen Gesprächen – gerade durch die Abwesenheit einer besonderen Zweckhaftigkeit definiert; der Zweck liegt hier im

Miteinander-Reden. Der Homileische Diskurs, der sich u.a. durch die kommunikative Bearbeitung von Erlebnissen und sozialen Beziehungen auszeichnet und durch häufigen Themenwechsel charakterisiert ist, schafft die Grundlage und hat Einfluss auf die Gestaltung sprachlicher Muster wie die des Erzählens oder Frotzelns, die in seinem Rahmen stattfinden. Am Beispiel eines Gesprächs am Arbeitsplatz deckt Rehbein Merkmale des homileischen Diskurses auf verschiedenen sprachlichen und Handlungsebenen auf, durch die die Wirklichkeit in eine gesellige Kommunikationssituation umgeformt wird.

Die Beiträge von *Becker*, *Schröder* und *Katz-Bernstein* sowie *Becker-Mrotzek* beschäftigen sich mit unterschiedlichen Aspekten des Erwerbs von Erzählfähigkeiten bzw. schulischen und sprachtherapeutischen Fördermöglichkeiten.

In ihrem fachdidaktisch ausgerichteten Beitrag reflektieren *Anja Schröder* und *Nitza Katz-Bernstein* die Relevanz von Interaktion für die Entwicklung kindlicher Diskurskompetenz. Dazu bestimmen sie zunächst das so genannte Scaffolding (vgl. Bruner 1986) als Leistung erwachsener Gesprächspartner, den kindlichen Erwerb durch angemessene, der fortschreitenden Entwicklung angepasste sprachliche Handlungen zu unterstützen. Diese Unterstützungshandlungen verstehen die Autorinnen als interaktive Ressource für eine didaktische Förderung von Erzählfähigkeiten. Hier geht es besonders um Motivierung durch Würdigung und Anerkennung einerseits und klärendes Nachfragen, Spiegelung und (Re-)Strukturierung andererseits, um die Erzählung nachvollziehbar zu gestalten. An die von Hausendorf/Quasthoff (1996) beschriebene Systematik solcher Unterstützungshandlungen schließen sich zwei in Dortmund entwickelte Modelle zur Ermittlung und Förderung von Diskurskompetenz an: DOBINE (Dortmunder Beobachtungsinstrument zur Interaktions- und Narrationsentwicklung, Quasthoff et al. 2011) und DOFINE (Dortmunder Förderkonzept für die Interaktions- und Narrationsentwicklung, Quasthoff et al. 2011). In diesem Rahmen beschreiben die Autorinnen verschiedene Möglichkeiten der Förderung von Erzählfähigkeiten in vorschulischen, schulischen und therapeutischen Kontexten.

*Tabea Becker* untersucht Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zwischen den beiden Erzählformen ‚Wiedererzählung‘ und ‚Nacherzählung‘ und verbindet dabei entwicklungspsychologische, gesprächsanalytische und textlinguistische Analyseperspektiven miteinander. Beim Vergleich einer kindlichen mit einer erwachsenen *Wiedererzählung* arbeitet sie heraus, dass die kindliche *Wiedererzählung* einer 5;5-Jährigen zwar durchaus schon eine Positionierung aufweist, aber im Gegensatz zur *Erzählung* der Erwachsenen noch keine affektiven Markierungen – eine Beobachtung, die sich mit den Ergebnissen anderer Studien zur *Erzählentwicklung* deckt (vgl. z.B. Hausendorf/Quasthoff 1996, Becker 2001). Auch fehlen noch sprachliche Mittel, die

auf eine der jeweiligen Interaktion angemessene Kontextualisierung hinweisen. Bei den *Nacherzählungen* von Kindern dreier Altersklassen (5, 7 und 9 Jahre) orientieren sich die jüngsten Kinder zunächst deutlich an der sprachlichen Gestalt des Originaltextes. Die älteren Kinder dagegen lösen sich mehr und mehr von den sprachlichen Formulierungen des Originaltextes und nähern sich der zugrundeliegenden Bedeutung und narrativen Struktur. Becker interpretiert dieses Festhalten an wörtlichen Formulierungen bei jüngeren Kindern als Entlastungsstrategie, die dem jeweiligen Erzähler dazu verhilft, sich besser auf die Darstellung der Ereignisse konzentrieren zu können.

*Michael Becker-Mrotzeks* Beitrag stellt ein universitäres Lehr- und Lernprojekt vor, das Schüler/innen und Studierenden gleichermaßen motivierende Schreibansätze bereitstellt. Im Rahmen einer internetbasierten *Virtuellen Schreibkonferenz* wird eine sozial situierte, problemorientierte und authentische Lehr- und Lernumgebung geschaffen, mit deren Hilfe die literate Kompetenz von Grundschulern entwickelt und gefördert werden soll. Die Schüler/innen schreiben gemeinsam aber zeitversetzt mit den Studierenden an einer Erzählung und müssen sich in einem fortlaufenden Prozess immer wieder über die thematischen Schwerpunkte und weiteren Handlungen verständigen. Entsprechend wird nicht lediglich an der Erstellung des Zieltextes gearbeitet, sondern er wird ergänzt um einen Metatext, der aus Kommentaren, Korrekturen oder Fragen besteht. Somit bieten solche Schreibkonferenzen zahlreiche Schreib-, Lese- und Kommunikationsansätze, von denen nicht nur die Schüler/innen profitieren.

Schwitallas und Hoffmanns Beiträge widmen sich je unterschiedlichen Aspekten narrativer Darstellungsformen. *Johannes Schwitalla* fokussiert auf der Basis eines großen, aus mündlichen Erzählungen bestehenden Korpus Raumdarstellungen in Erzählungen. Dazu unterscheidet er zwischen Wahrnehmungsräumen, die sich aus den Räumen konstituieren, die wir tatsächlich sehen können, und Handlungsräumen, die durch die Reichweite menschlicher Handlungen bestimmt sind. Für Alltagserzählungen ist diese Unterscheidung insofern grundlegend, als dass in ihnen im Normalfall erst ein Wahrnehmungsraum aufgebaut wird, in dem dann Handlungen verortet werden. Schwitalla zeigt, welche vielfältigen sprachlichen Formen für solche Darstellungen benutzt werden und auch, wie deren Detaillierungsgrad von den jeweiligen Funktionen innerhalb der Erzählungen abhängig ist.

Eine Brücke zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft schlägt *Ludger Hoffmann*, indem er Kafkas Erzählung *Wunsch, Indianer zu werden* aus funktional-pragmatischer Perspektive analysiert und dabei grammatische Manifestationen zum Dreh- und Angelpunkt der Textdeutung macht. Damit lotet er die Grenzen des linguistischen Erzählbegriffs aus und zeigt, auf welche Weise linguistische Analysen für eine literarische Hermeneutik fruchtbar gemacht werden können.

Aus den verschiedenen Perspektiven und Fragestellungen heraus, die in den einzelnen Beiträgen beleuchtet werden, zeigt dieser Band, dass und wie das Erzählen auch weiterhin ein fruchtbarer Gegenstand linguistischer Untersuchungen ist.

## Literatur

- Becker, Tabea (2001): *Kinder lernen erzählen*. Balthmannsweiler: Schneider Verlag.
- Becker-Mrotzek, Michael, Uta M. Quasthoff (1998): „Unterrichtsgespräche zwischen Gesprächsforschung, Fachdidaktik und Unterrichtspraxis.“ – In: *Der Deutschunterricht* 1, 3–13.
- Bruner, Jerome S. (1986): *Actual minds, possible worlds*. – Cambridge, Mass.: Harvard Univ. Press.
- Hausendorf, Heiko, Uta M. Quasthoff (1991): „Kinder erzählen, Erwachsene hören zu: Zur entwicklungstheoretischen Integration interaktiver, semantisch-pragmatischer und formaler Beschreibungsaspekte.“ – In: *Linguistische Berichte* 134, 253–275.
- (1995): „Discourse and Oral Contextualizations: Vocal Cues.“ In: Uta M. Quasthoff (ed.): *Aspects of Oral Communication*. – Berlin, New York: de Gruyter, 220–255.
  - (1996): *Sprachentwicklung und Interaktion. Eine linguistische Studie zum Erwerb von Diskursfähigkeiten*. – Opladen: Westdeutscher Verlag.
  - (2005): „Konversations-/Diskursanalyse. (Sprach-) Entwicklung durch Interaktion.“ In: Günter Mey (Hg.): *Handbuch Qualitative Entwicklungspsychologie*. – Köln: Kölner Studien Verlag, 585–618.
- Ohlhus, Sören, Uta M. Quasthoff (2005): „Genredifferenzen beim mündlichen und schriftlichen Erzählen im Grundschulalter.“ In: Petra Wieler (Hg.): *Narratives Lernen in medialen und anderen Kontexten*. – Freiburg/Breisgau: Fillibach, 49–68.
- Quasthoff, Uta M. (1980a): *Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*. – Tübingen: Narr.
- (1980b): „Gemeinsames Erzählen als Form und Mittel im sozialen Konflikt oder Ein Ehepaar erzählt eine Geschichte.“ In: Konrad Ehlich (Hg.): *Erzählen im Alltag*. – Frankfurt/Main: Suhrkamp, 109–141.
  - (1981): „Zuhöreraktivitäten beim konversationellen Erzählen.“ In: Peter Schröder, Hugo Steger (Hgg.): *Dialogforschung*. – Düsseldorf: Schwann, 287–313.

- (1987): „Dabeisein durch Sprache: Zur Rolle der Perspektive beim konversationellen Erzählen.“ In: Peter Canisius (Hg.): *Perspektivität in Sprache und Text*. – Bochum: Brockmeyer, 97–114.
  - (1997): „’Were You Ever in a Situation Where You Were in Serious Danger of Being Killed?’ Narrator-Listener Interaction in Labov and Waletzky’s Narratives.” – In: *Narrative Inquiry* 7, H. 1–4, 121–128.
  - (1998): „Mündliches Erzählen, Berichten, Schildern, Beschreiben im Deutschunterricht: Umriss einer Diskursdidaktik.“ In: Ralph Köhnen (Hg.): *Wege zur Kultur: Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht*. – Frankfurt/Main u.a.: Lang, 155–169.
  - (1999): „Mündliches Erzählen und sozialer Kontext: Narrative Interaktionsmuster in Institutionen.“ In: Walter Grünzweig, Andreas Solbach, (Hgg.): *Grenzüberschreitungen. Narratologie im Kontext / Transcending Boundaries: Narratology in Context*. – Tübingen: Narr, 127–146.
  - (2001): „Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur.“ In: Klaus Brinker et al. (Hgg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. – Berlin/New York: de Gruyter, 1293–1309.
  - (2002): „Tempusgebrauch von Kindern zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.“ In: Corinna Peschel (Hg.): *Grammatik und Grammatikvermittlung*. – Frankfurt/Main u.a.: Lang, 179–197.
  - (2006): „Erzählkompetenz zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.“ – In: *Grundschule* 12, 32f.
  - (2009): „Entwicklung der mündlichen Kommunikationskompetenz.“ In: Michael Becker-Mrotzek (Hg.): *Unterrichtskommunikation und Gesprächsdidaktik*. (Teilband ‚Mündlichkeit‘ in der Handbuchreihe *Deutschunterricht in Theorie und Praxis*). – Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 84–100.
- Quasthoff, Uta M., Heinz Steinbring (2000): „Diskurseinheiten im Mathematikunterricht.“ – In: *Grundschule* 12, 57–59.
- Quasthoff, Uta M., Lilian Fried; Nitza Katz-Bernstein, Anke Lengning, Anja Schröder, Juliane Stude (2011): *(Vor)Schulkinder erzählen im Gespräch. Kompetenzunterschiede systematisch erkennen und fördern*. – Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.



# I Erzählen in Gesprächen



## Träume im Gespräch

### Linguistische Überlegungen zur Erzählbarkeit von Träumen

#### 1. Traumerzählungen als Gegenstand linguistischer Analyse

Dass Träume ein viel beachteter und intensiv bearbeiteter Forschungsgegenstand in der Psychoanalyse- und Psychotherapie-Forschung sind, bedarf kaum der Erwähnung<sup>1</sup>. Dabei ist auch die Rolle der Sprache und der Darstellungsweise erkannt und berücksichtigt worden<sup>2</sup>. Gleichwohl sind Traumerzählungen relativ selten zum Gegenstand linguistischer Forschung gemacht worden. Als größeres und ertragreiches Forschungsprojekt ist hier vor allem das in den 1980er Jahren durchgeführte Bonner Projekt *Traumerzählungen und Traumberichte in Alltagskommunikation* zu nennen, aus dem eine ganze Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen sind<sup>3</sup>. Eine umfassende Untersuchung der Beschreibung von Imaginationen, die große Ähnlichkeiten mit Traumerzählungen aufweisen und die daher ausdrücklich im Kontext der Traumforschung behandelt werden, hat Arduç (2008) vorgelegt<sup>4</sup>. In diesen Arbeiten sind besondere Charakteristika von Traumerzählungen herausgearbeitet worden, auf die später noch einzugehen sein wird (s.u. 3).

In der linguistischen Gesprächs- und Erzählforschung sind Traumerzählungen bisher kaum untersucht worden. Bergmann (2000) führt dafür einige bedenkenswerte Gründe an: Im Anschluss an Freud bezeichnet er den Traum als ein „vollkommen asoziales Produkt“ (Bergmann 2000: 41 ff.). Traumdarstellungen sind im Alltag dispräferiert, und sie sind riskant. „Für Traumerzählungen fehlen in der gewöhnlichen Alltagskommunikation offensichtlich die

---

<sup>1</sup> Einen umfassenden Überblick über die Traumforschung unter besonderer Berücksichtigung der Sprache gibt Arduç 2008, Kap. 4.

<sup>2</sup> Das zeichnet besonders die Arbeiten von Boothe aus, z.B. Boothe 2000, 2008a und b, 2009 die uns zu manchen Beobachtungen angeregt haben.

<sup>3</sup> Frühe Arbeiten aus dem Projekt sind Goetze 1988; Goetze/Hanke/Richter 1988; Hanke 1988. Die Beiträge zu einer von der Projektgruppe organisierten interdisziplinären Konferenz sind veröffentlicht in Hanke 1992; eine umfassende Monographie zu Traumerzählungen wurde von Hanke 2001 vorgelegt.

<sup>4</sup> Es handelt sich um Imaginationen in Therapiegesprächen, die im Rahmen der Katathym Imaginativen Psychotherapie geführt wurden, vgl. auch Arduç 2000.

Anschlussmöglichkeiten“ (Bergmann 2000: 54). Sie sind im Alltag „fortwährend davon bedroht, an den identitätsgefährdenden Implikationen, den Leistungsgrenzen der kommunikativen Form oder anderen Faktoren zu scheitern.“ (ebd.: 56). Aus diesem Grunde finden sich – wie Bergmann (2000: 50) feststellt – auch in umfangreichen Gesprächskorpora keine Traumerzählungen. Die Datenlage scheint diese Diagnose, auf die wir noch zurück kommen werden, zu bestätigen: Sieht man sich die mündlichen Traumerzählungen an, an denen bislang Sprache und Darstellungsweise untersucht worden sind, so findet man entweder Traumerzählungen aus einem psychoanalytischen Setting wie den vielfach untersuchten psychoanalytischen Sitzungen mit der dadurch berühmt gewordenen „Amalie“<sup>5</sup> oder gezielt zu Forschungszwecken hervorgeholte Traumerzählungen wie im Corpus des Bonner Forschungsprojekts: Dafür hatten die Forscher eine Gruppe zusammengestellt, die sich regelmäßig traf, um sich ihre Träume zu erzählen (vgl. Hanke 2001: 76).

Der methodologische Rahmen der Konversationsanalyse, an dem wir uns in diesem Beitrag orientieren, legt es hingegen nahe, die Aufmerksamkeit auf Traumerzählungen in natürlichen Kontexten zu richten, d.h. auf Gesprächszusammenhänge, in denen das Erzählen von Träumen nicht von vornherein vereinbart oder institutionell vorgesehen ist, sondern sich aus dem Prozess der thematischen Entwicklung und aus der Interaktion ergibt. Gegenstand der Analyse sind dann nicht nur die Charakteristika der eigentlichen Traumerzählung, sondern auch der vorangegangene Gesprächsverlauf, die Zuhöreraktivitäten, die Initiierung der Traumerzählung und ihre Bearbeitung im anschließenden Gespräch. Damit kommen auch bloße Erwähnungen von Träumen, Kurzmitteilungen über Träume, Erzählfragmente und Erzählansätze, die abgebrochen werden, in den Blick – also Aspekte, die gar nicht an Daten behandelt werden können, deren Erhebung von vornherein durch das Erzählen von Träumen bedingt ist. Hier sind natürliche Gesprächskontexte als empirische Grundlage erforderlich. Etwaige besondere Charakteristika von Traumerzählungen bekommen, wie wir später zeigen werden, durch die Kontexteinbettung eine andere Funktion und ein anderes Gewicht, als wenn sie ‚kontextfrei‘ analysiert werden.

Unser Interesse an Traumerzählungen ist vor diesem Hintergrund zu verstehen: Es gilt zum Einen der konversationellen Einbettung von Traumerzählungen – oder allgemeiner: der Thematisierung von Träumen. Unsere Fragen lauten: Wie kommt es in einem Gespräch überhaupt dazu, dass ein Teilnehmer einen Traum erzählt? Wie wird eine solche Traumerzählung bearbeitet und in

---

<sup>5</sup> Die Traummitteilungen von „Amalie“ werden z.B. in Boothe 2008a und Grimmer/Luif/Neukomm 2008 behandelt. Ebenfalls aus einem psychotherapeutischen Kontext stammt das Corpus von Arduç (2008). Hier handelt es sich jedoch nicht um Traumerzählungen im engeren Sinne, sondern um Imaginationen, die willentlich hervorgerufen werden.

den Gesprächszusammenhang integriert? Was leistet sie für das Gespräch, für die Themenbehandlung, für die Argumentation? Vor diesem Hintergrund fragen wir dann zum Anderen nach den Besonderheiten der Traumerzählung als einer kommunikativen Gattung unter anderen, also einer besonderen Form narrativer Rekonstruktion (Bergmann/Luckmann 1995). Inwieweit gelten erzählspezifische Merkmale auch für Traumerzählungen? Weisen Traumerzählungen z.B. einen ‚Planbruch‘ auf (vgl. Quasthoff 1980)? Welche zusätzlichen Charakteristika kennzeichnet das Erzählen von Träumen? Wie wird Erzählwürdigkeit oder Erzählbarkeit in diesem Fall hergestellt?

Wir gehen diesen Fragen an Daten aus verschiedenen Korpora nach. Einen Teil unserer Daten bilden Arzt-Patient-Gespräche, die im Rahmen von interdisziplinären Forschungsprojekten erhoben wurden, in denen das Interesse auf die Beschwerdedarstellungen von PatientInnen gerichtet ist. In diesen Gesprächen ist es in keiner Weise nahe liegend oder gar vorgegeben, dass Träume erzählt werden, aber es kann – ebenso wie in Alltagskontexten – dazu kommen, dass PatientInnen von sich aus auf Träume eingehen oder dass der Arzt/die Ärztin aus gegebenem Anlass danach fragt. Einen anderen Teil unserer Daten bilden Alltagsgespräche aus unterschiedlichen Erhebungskontexten, die z.T. schon weiter zurück liegen, z.T. auch im Zusammenhang mit dieser Publikation entstanden sind.<sup>6</sup>

In den Gesprächsausschnitten aus professionellen und institutionellen ebenso wie aus informellen alltäglichen Kontexten, die wir im folgenden analysieren, wird in den verschiedensten thematischen Zusammenhängen und in ganz unterschiedlicher Weise spontan auf Träume Bezug genommen. Nicht jede Thematisierung des Träumens oder eines Traumes führt tatsächlich zu einer Traumerzählung. Es gibt Fälle, in denen ein Gesprächspartner nur erwähnt, dass er geträumt hat, oder in denen nur eine kurze Mitteilung über einen Traum gemacht wird. Ob es zu einer ausgebauten narrativen Rekonstruktion eines Traumgeschehens kommt, hängt in entscheidendem Maße auch davon ab, wie der Gesprächspartner eine Traumerwähnung oder eine Traummitteilung behandelt.

Wir werden im Folgenden in einem ersten Schritt an den Beispielen aus Arzt-Patient-Gesprächen darstellen, wie Träume ins Gespräch kommen, und dabei verschiedene Typen der Thematisierung von Träumen aufzeigen (Abschnitt 2): von der bloßen Traumerwähnung (2.1) über die Traummitteilung (2.2) bis zur Traumrekonstruktion (2.3). Im zweiten Schritt werden wir uns einer ausgebauten narrativen Traumrekonstruktion aus einem Alltagsgespräch zuwenden und daran die besonderen Merkmale von Traumerzählungen herausarbeiten und auf die spezielle Erzählbarkeit von Träumen zu beziehen versuchen (3).

---

<sup>6</sup> Genaue Angaben finden sich jeweils bei den Beispielen, die wir besprechen.

## 2. Typen der Thematisierung von Träumen in Gesprächen

Die Arzt-Patient-Gespräche, aus denen in diesem Abschnitt Beispiele für das Thematisieren von Träumen analysiert werden, stammen aus den Korpora von zwei interdisziplinären Forschungsprojekten: Für das erste Projekt *Linguistische Differenzialtypologie epileptischer und anderer anfallsartiger Störungen. Diagnostische und therapeutische Aspekte* („Epiling“)<sup>7</sup> wurden Arzt-Patient-Gespräche aufgezeichnet (vorwiegend Audio-, in einigen Fällen Videoaufnahmen), die im Rahmen der stationären oder ambulanten Behandlung von PatientInnen mit Anfallserkrankungen geführt wurden. Den Gesprächen liegt ein Leitfaden zugrunde, der den PatientInnen sehr viel Raum für eigene Relevanzsetzungen lässt.

Das zweite Korpus wurde im Rahmen der Kooperationsgruppe *Kommunikative Darstellung und klinische Repräsentation von Angst. Exemplarische Untersuchungen zur Bedeutung von Affekten bei Patienten mit Anfallskrankheiten und/oder Angsterkrankungen* („KG Angst“)<sup>8</sup> erhoben. Hier handelt es sich um interviewwähnliche Gespräche mit für die Studie ausgewählten PatientInnen, die entweder in einer Epilepsie-Klinik oder in einer psychiatrischen Klinik stationär behandelt wurden. Die InterviewerInnen sind ÄrztInnen aus der jeweils anderen Klinik; die GesprächspartnerInnen kennen sich also in der Regel vor dem Gespräch nicht. Die Gespräche wurden – mit einigen Abwandlungen – nach dem Leitfaden aus dem „Epiling“-Projekt geführt.

### 2.1 Traumerwähnung

Der folgende Ausschnitt ist ein Beispiel dafür, dass Träume im Gespräch thematisiert und damit auch für das Gespräch relevant gesetzt werden können, ohne dass es zu einer Erzählung des Traumgeschehens kommt. Hier erwähnt

---

<sup>7</sup> Es handelt sich um ein Projekt von Elisabeth Gülich (Universität Bielefeld) und Martin Schöndienst (Epilepsie-Zentrum Bethel), das aus Forschungsmitteln der Universität Bielefeld und von 1999–2001 durch die DFG gefördert wurde ([www.uni-bielefeld.de/lili/projekte/epiling](http://www.uni-bielefeld.de/lili/projekte/epiling)). Aus dem Projekt sind eine ganze Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen; einen guten Einblick geben Gülich/Schöndienst/Surmann 2002 und Surmann 2005.

<sup>8</sup> Kooperationsgruppe am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, April bis September 2004, unter der Leitung von Jörg Bergmann, Elisabeth Gülich, Martin Schöndienst und Friedrich Wörmann. ([www.uni-bielefeld.de/ZIF/KG/2004Angst/index.html](http://www.uni-bielefeld.de/ZIF/KG/2004Angst/index.html)). Abschlussbericht: Gülich/Schöndienst 2005.